

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Band: 64 (2022)
Heft: 400

Artikel: Düstere Prognosen
Autor: Diekmann, Stefanie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1035226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heft #300

«Schweizer Filmjournalismus
vor dem Aus»

2009

Düstere Prognosen

TEXT Stefanie Diekmann

2009 sah die Zukunft der Filmkritik, zumindest für den Schweizerischen Verband der Filmjournalist:innen in seinem Kommentar im «Filmbulletin», ausgesprochen düster aus. Stefanie Diekmann bezieht zum Stand der Filmkritik heute erneut Stellung.

«Still und leise stirbt der Schweizer Filmjournalismus». So eröffnet, im Frühjahr 2009 und wenige Wochen vor der nächsten Ausgabe des Filmfestivals Locarno, eine kleine Kolumne im «Filmbulletin», die auf eine Serie von Stellenstreichungen und Entlassungen im selben Jahr reagiert.

«In eigener Sache» ist die Kolumne überschrieben, ergänzt um die Prognose «Schweizer Filmjournalismus vor dem Aus», und so schön es wäre, dieser Ankündigung 13 Jahre später ein heiteres «von wegen» entgegenzuhalten, spricht vieles dafür, die Situation des Filmjournalismus heute, im Monat der 400. Ausgabe des «Filmbulletins», nicht allzu optimistisch zu beschreiben.

Der Filmjournalismus ist nicht gestorben. Aber es geht ihm nicht besonders gut. Was die Kolumne von 2009 adressiert: die Prozesse der strukturellen Ausdünnung, der Abbau von Budgets, Stellen, Support, die ökonomischen Umbrüche, die damals Anlass zur Stellungnahme gaben, haben sich seither ziemlich unverändert fortgesetzt. Wer seine Berufsbiografie mit dem Journalismus (gar: mit dem Kulturjournalismus) verbinden möchte, wählt besser nicht das Ressort «Film und Kino», nicht zuletzt aus dem Grund, dass ein solches Ressort in immer weniger Tages- und Wochenzeitungen existiert. Und wer trotzdem nicht davon lassen will, über Film zu schreiben, tut dies mit einiger Wahrscheinlichkeit für Honorare, mit denen sich eine Verabredung im Restaurant bestreiten lässt, sicher auch der Kauf von ein paar Kinokarten, aber keine Miete, keine Versicherungen und nicht das, was gerne als «Lebensunterhalt» bezeichnet wird.

Dass der Filmjournalismus dennoch existiert, und zwar bemerkenswert hartnäckig, eigensinnig, ausdifferenziert, hat mit der kontinuierlichen Entflechtung finanzieller und journalistischer Standards zu tun, die für die gegenwärtige kulturjournalistische Praxis kennzeichnend ist. Das Prinzip der Selbstausbeutung, auf das die kunst- und kulturaffinen Professionen von jeher ein Abo haben, ist in diesem Arbeitskontext nicht weniger umfassend durchgesetzt worden als in anderen; und es ist nicht abzusehen, dass sich diese Entwicklung noch einmal umkehren wird.

Dennoch: Es wird über Film geschrieben. In ziemlich vielen Fällen ziemlich gut und in einzelnen exzeptionell, was viel mit dem hohen Einsatz von Redaktionen zu tun hat, die, wie das «Filmbulletin», darum bemüht sind, Textbeiträge nicht nur anständig zu redigieren, sondern auch anständig zu bezahlen. Oder, wenn kein Budget für anständige oder irgendeine Bezahlung vorhanden ist, die eingereichten Texte in die bestmögliche Form zu bringen, was häufig Zeit, Nerven, Aushandlungen kostet. Magazine wie *critic.de*, «Cargo», «Revolver» und einige weitere sind auf diese Form der Textbehandlung spezialisiert. Den

Standards ist das zuträglich. An der Prekarisierung ändert es nicht viel.

Wenn sich also die Prognose, die besagt, dass der Filmjournalismus sterben wird, wo ihm die ökonomischen Grundlagen entzogen werden, nicht bestätigt hat, dann gilt zugleich, dass seine Kapitalisierung anders funktioniert als in Zeiten der komfortablen Zeilenhonorare, der Redaktionsstellen und der Pauschalisten, deren Position beinahe so gesichert war wie die der jeweiligen Redaktion. Heute müssen die Positionen andernorts gefunden werden. Zum Beispiel an der Universität. Oder in den besser finanzierten Institutionen des Kulturbetriebs. Oder in einem Verleih, einem Festivalteam etc., mit dem kleinen Vorbehalt, dass die Erosion der Stellen und Gehälter längst auch dort eingesetzt hat und niemand davon ausgehen sollte, mit einer entsprechenden Anstellung auch die Querfinanzierung für die journalistische Praxis zu sichern.

Was sich an Magazinen wie den oben erwähnten studieren lässt, ist der Transit des ambitionierten Filmjournalismus in das Register des symbolischen Kapitals. Wer Texte über Film schreibt und sie in einem bestimmten Umfeld zu platzieren sucht, tut dies nicht wegen des Honorars, das dafür überwiesen wird (oder eben nicht), sondern weil die entsprechende Publikation in zwei Währungen bezahlt wird, die im Umfeld der Academia und des Kulturbetriebs relativ viel gelten. Sichtbarkeit ist die eine, Anerkennung die andere, und dass die Verwaltung von beidem von diversen Barrieren und Ungleichheiten (nicht zuletzt mit Blick auf Gender) durchsetzt ist, wäre eine eigene Kolumne wert.

Ich schreibe seit fast 20 Jahren als freie Autorin über Film, zeitweise für die Wochenzeitung «Der Freitag», vor allem aber für Magazine wie «Texte zur Kunst», *perlentaucher.de*, manchmal das «Filmbulletin» und früher die «Cargo». Dass ich seit fast 20 Jahren über Film schreibe, ist dem Umstand zu verdanken, dass ich etwa ebenso lange als Hochschuldozentin tätig bin, die meiste Zeit auf sogenannten festen Stellen, aus denen irgendwann eine unbefristete geworden ist. Das filmjournalistische Schreiben ist in dieser Biografie ein Surplus gewesen, ein Lernprozess, zweifellos ein Glück und gelegentlich eine Sache der Eitelkeit; aber dass es überhaupt stattfindet, hängt an einer Voraussetzung, die den Status quo und sein ganzes Dilemma kenntlich macht: Weil ich es mir leisten kann. ■